Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 34 (1944)
Heft: 16

Artikel: Man sagt
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638908

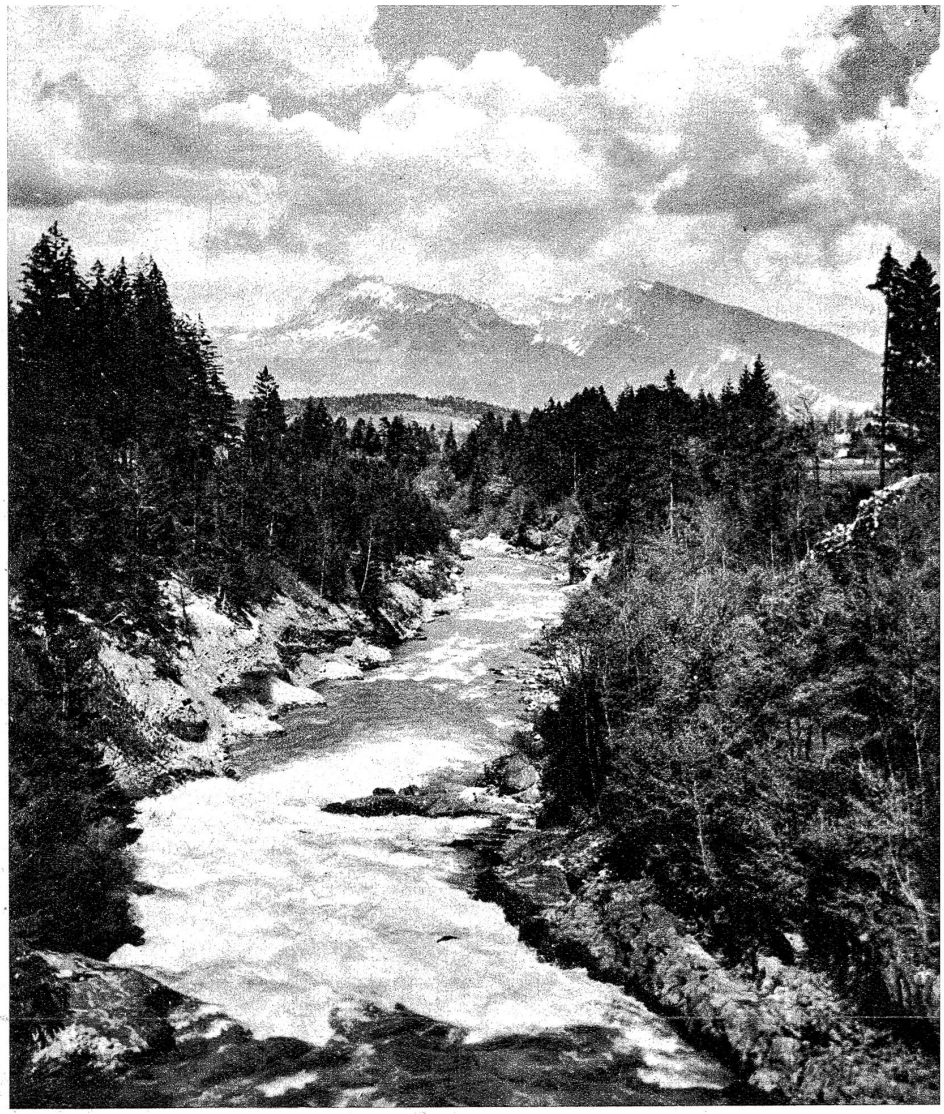
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



MAN SAGT

« Red' wie dr dr Schnabel gwachse isch! » Mag dies für die Form der Rede, die Ausdrucksweise und vielleicht auch etwa den Ton, der bekannterweise « la musique » macht, nicht immer die richtige Regel sein, für eines stimmt sie dafür voll und ganz.

Letzthin kam ich in ein grösseres Restaurant der Stadt Bern, das eng mit dem Namen unserer Gemeinde verbunden ist, und auf dessen Grösse und in vielen Teilen geschmackvolle Ausstattung wir mit Recht stolz sein können.

« Was wünschet Sie? » « Äs Gaffee crème? » « Wänd Sie äs Kirsch drzue oder süsch en Liggör? »

Ich sehe mir die hübsche, frische Kellnerin von oben bis unten an, die den Eindruck eines waschechten Bärnermeitschis macht und ebenso waschecht « Gaffee » und « Liggör » sagt und bemerke freundlich:

« Wenn dr jetzt gseit hättet: ‚Was weit-er' und ‚weit er es Kirsch', so gfielet er mer no einisch so guet. Dier sit doch nid öppe z'Züri ufgwachse? »

Auf die Antwort, man habe sie eben angewiesen, die Gäste mit « Sie » anzureden, war leicht zu merken, dass die Kellnerin sofort wusste, worauf ich angespielt hatte. Für mich dachte ich, da sei eben der « man » der Sünder am berndeutschen Dialekt, das heisst, ich dachte nicht « der Sünder », sondern belegte ihn mit einem viel schöneren, auch gut berndeutschen Titel.

Seither habe ich mir die Sache überlegt und herausgefunden, dass ich wohl dem « man » doch Unrecht getan habe; denn auch er hat voraussichtlich unter einer Art Zwang seinen « Siez »-Befehl erteilt. Und wirklich: befragt, erklärt mir mein « man », es gäbe eben Gäste aus fern und sogar auch Gäste aus nah, also aus der Stadt Bern, die es nicht leiden könnten, wenn man sie mit dem berndeutschen « Ihr » anredete.

Fast scheint es, man suche das Grundübel solchen Sprachzerfalls umsonst; denn wer hilft etwas ausrotten, das mit Existenzsorgen verknüpft ist? Wer will der Kellnerin böse sein, wenn sie von ihrem Brotherrn gezwungen wird die Gäste mit « Sie » statt mit « Ihr » anzureden? Und wer macht diesem Brotherrn Vorwürfe, wenn ihm eine Anzahl dieser Gäste ausbleiben, weil sie statt des ihnen gewohnten oder von ihnen als vornehm empfundenen « Sie » ein scheinbar grobschlächtiges « Ihr » hören mussten?

Ja, wird wohl vom einen oder anderen Leser eingewendet: Ist es denn so wichtig, dass man sich über derartigen Kleinigkeiten und Nebensächlichkeiten ereifert?

Da gibt es nur eine Antwort: Es sind weder Kleinigkeiten noch Nebensächlichkeiten, wenn die einem Volke angestammte Sprache langsam — ich glaube verlottert, ist der treffende Ausdruck, wenn an Stelle einer bodenständigen, eigenartigen, charakteristischen Mundart eine abgeschliffene, gleichgeschaltete tritt, die sich unerkennbar, langsam und sicher der Schriftsprache zu nähern droht. Da pfeife ich hörbar auf alle Trachtenfeste, auf alle Bemühungen, Altes und Währschaftes zu erhalten, wenn daneben das Kostbarste, die Mundart, die alleinige, richtige Muttersprache missachtet wird.

Dass dies nicht geschehe, dafür müssen alle bedacht sein: In Bern verweise man jedem Ladenfräulein, jeder Kellnerin, jedem Boten das « Sie » — deutlich, aber freundlich, denn hinter all diesen Leuten steht der für diese Unsitte verantwortliche « man » und hinter dem « man » recht oft die unangenehme Erfahrung, die der « man » mit dem « Mann und der Frau » — Entschuldigung: mit dem « Herrn und der Dame » gemacht hat.

e.